

文
Literatur

業 所

効 期 間

無國籍
避難民

指定地域外

Liliane Willens
**Staatenlos
in Shanghai**

上海無國籍避難民處理

係無國境民

通行許可

弄
號

者印

號行



LILIANE WILLENS

STAATENLOS IN SHANGHAI

Deutsch von Sophie Sobkowiak



IMPRESSUM

Titel: Staatenlos in Shanghai

Text: Liliane Willens

Titel des Originals: Stateless in Shanghai

Dieses Buch erschien erstmals 2010 bei Earnshaw Books Ltd., Hong Kong

Übersetzung: Sophie Sobkowiak

Lektorat: Maya-Katharina Schulz und Nora Frisch

Redaktion: Nora Frisch

Covergestaltung: Hermann Kienesberger

Layout und Satz: Datagrafix GSP GmbH, Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Drachenhaus Verlag

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt in Tschechien auf FSC-Papier.



ISBN: 978-3-943314-51-9



Lieferbares Programm und weitere Informationen:

www.drachenhaus-verlag.com

www.facebook.com/drachenhaus

www.instagram.com/drachenhaus.verlag

KAPITELÜBERSICHT

Begriffserklärung.....	7
Danksagung.....	8
Kapitel 1 – Benjamins Herkunft.....	11
Kapitel 2 – Thais’ Geschichte.....	17
Kapitel 3 – Eroberung durch die „Barbaren“	22
Kapitel 4 – Die gescheiterte Revolution	26
Kapitel 5 – Das „chinesische“ Shanghai.....	36
Kapitel 6 – Die ausländischen Kolonialisten in Shanghai.....	47
Kapitel 7 – Sozialer Aufstieg.....	60
Kapitel 8 – Schulen für „kleine Weiße Teufel“	67
Kapitel 9 – Kriegsführung in der Schule.....	76
Kapitel 10 – Die goldenen Mittdreißiger.....	84
Kapitel 11 – Sommerferien.....	90
Kapitel 12 – Aufziehender Sturm	97
Kapitel 13 – Europäische Flüchtlinge	105
Kapitel 14 – Rückkehr zur „Normalität“?	114
Kapitel 15 – Die Eroberung durch Japan	122
Kapitel 16 – Das Leben unter den Japanern.....	131
Kapitel 17 – Der Niedergang der Weißen.....	138
Kapitel 18 – Der „ausgewiesene Bezirk“	146
Kapitel 19 – Ausgangssperre, Rationierungen, Angst	155
Kapitel 20 – Bomben über Bomben	162
Kapitel 21 – Sieg und Euphorie.....	172
Kapitel 22 – Politisches Donnerrollen	180

Kapitel 23 – Einwanderung und Exodus.....	189
Kapitel 24 – Wirtschaftliche und politische Katastrophe	197
Kapitel 25 – Das Wartespiel.....	203
Kapitel 26 – Kommunistische „Befreiung“?	209
Kapitel 27 – Der Bambusvorhang.....	217
Kapitel 28 – Romanze	226
Kapitel 29 – Der „Polizeieinsatz“ in Korea	232
Kapitel 30 – Die Jagd nach Papieren	240
Kapitel 31 – Die Fahrt in die Freiheit.....	249
Kapitel 32 – Raus aus „Rot-China“	256
Kapitel 33 – Hinter dem Eisernen Vorhang	264
Kapitel 34 – Das Ende der Jagd.....	270
Kapitel 35 – Auf nach Amerika!	276
Nachwort.....	278

BEGRIFFSERKLÄRUNG

Weißrussen (englisch: white russians, white émigrés, first-wave émigrés): gemeint sind nicht Belarussen, sondern eine Gruppe von geschätzt 900.000 bis zwei Millionen Auswanderern aus ganz Russland. Auslöser der Flüchtlingswelle war die Oktoberrevolution von 1917. „Weiß“ bezieht sich also auf die Weiße Bewegung in Russland: die pro-zaristischen Weißen flohen nach der Niederlage im Bürgerkrieg gegen die bolschewistischen Roten aus Angst vor politischer Verfolgung und verteilten sich auf der ganzen Welt. Diese Gruppe war keinesfalls homogen, so schloss sie Menschen aus allen Gesellschaftsklassen ein, einschließlich Militärs, Kosakenkämpfer, Menschewiki (gemäßigte Revolutionäre) und Bürgerliche. Nicht alle unterstützten aktiv die Weiße Bewegung – viele bezeichneten sich sogar als unpolitisch – sondern waren schlichtweg Opfer der gewaltsamen Ausschreitungen in Russland.

DANKSAGUNG

Immer wenn ich Leuten erzähle, dass ich in China in Shanghai geboren wurde, schauen sie einigermaßen überrascht drein und sagen zwangsläufig „wie interessant“ oder „wie kam es denn dazu?“, oft fügen sie hinzu „du siehst ja gar nicht Chinesisch aus!“. Nachdem ich diese Kommentare wiederholt zu Ohren bekam, fand ich mich damit ab, dass die Geschichte einer Europäerin, die in Asien aufgewachsen war, irgendwie ungewöhnlich war, vor allem während des turbulenten 20. Jahrhunderts. Und als mich meine Freunde hartnäckig drängten, ein Buch über mein Leben in Shanghai zu schreiben, stellte ich mir die Frage: „Ja, warum eigentlich nicht?“

Damit begann der lange Weg bis zu diesem fertiggestellten Ergebnis. Glücklicherweise hatte meine Mutter die Geschichte ihrer Jugend in Russland für mich auf Band gesprochen, ich besitze Briefe meines Vaters an meine Mutter, als er noch in der Volksrepublik China lebte und das Tagebuch meiner jüngeren Schwester Jacqueline, in dem sie die letzten Jahre der japanischen Besetzung Shanghais beschreibt. Ich befragte viele Menschen, die in „unserem“ Shanghai gelebt hatten – Verwandte, Freunde und Bekannte – und sprach mit einigen meiner ehemaligen Klassenkameraden, die jetzt auf der ganzen Welt verteilt leben. Sie alle füllten viele Gedächtnislücken – aus meinem Privatleben oder anderweitig – und erinnerten mich dabei an viele andere Zwischenfälle und Ereignisse. Ich bin ihnen allen sehr dankbar.

Zusätzlich zu diesen persönlichen Erinnerungen recherchierte ich nach Primärquellen, Zeugnissen der Geschichte Chinas und des „alten Shanghai“ während des 19. und 20. Jahrhunderts, um meine Erfahrungen in einen historischen Kontext bringen. In dem Buch habe ich durchgehend die Wade-Giles Umschrift der chinesischen Wörter, Namen und Ortsbezeichnungen benutzt, die während der Zeit, über die ich spreche, in Gebrauch war, aber ich habe ebenfalls die heutigen Namen in Pinyin, die offizielle Umschrift, 1958 von der Volksrepublik China eingeführt, hinzugefügt.

Ich möchte mich sehr herzlich bei folgenden Personen bedanken, die so emsig die verschiedenen Entwürfe des Manuskripts gelesen und wertvolle Verbesserungsvorschläge geliefert haben – Jacqueline Arons, Carla Danziger,

Tess Johnston, Renée Quimby und Marcia Ristaino (für jeden Fehler bin ich jedoch selber verantwortlich) – meine Shanghaier Klassenkameraden Claude Daroso, Ginette Grillon, Jeanine Reynaud, Alla Rabinovich Herman und Bernard Saint-Oyant, die mich an Ereignisse erinnerten, die ich vergessen hatte – andere Shanghailänder, die viele Punkte klärten, Helene (Loula) Bellerand, Daofen Chen, Nikita Moravsky, Laura Topas, Yunshi Wang und Wanqiong Zhong – Robert Rowe, meine Familie, die mich moralisch unterstützt hat, vor allem meine älteste amerikanische Nichte Roxanne Quimby, –meine Freunde, die mich im Arbeitsprozess ermutigt haben, Silvia Bertran, Blaine Carvalho, Norma Chaplain, Susan Coates, Dominique Dillseger, Sylvia Firschein, Olga Koval, Marit Helliksen Kulak, Ruth Kurzbauer, Elvira May, Ania Piasecka und Matthew Sellers, und andere, die mir viel Glück wünschten und mir die Probleme mit meinem widerspenstigen Computer lösen halfen.

Xiexie – Danke!
Liliane Willens



KAPITEL 1

BENJAMINS HERKUNFT

Mein Vater Benjamin hatte meinen Schwestern und mir nie erzählt, dass er in der Ukraine im ehemaligen russischen Zarenreich geboren und in der kleinen Stadt Radomyschl etwa 100 Kilometer westlich von Kiew aufgewachsen war. Meine Mutter verbot uns, ihn über seine Jugend auszufragen, und seine Schwester Sonia, die zusammen mit ihm Russland verlassen hatte, sprach ebenfalls nie über ihre gemeinsame Vergangenheit – und wir Kinder verspürten auch nicht das Bedürfnis nachzuhaken. Wir wussten, dass mein Vater Stalin und die Sowjetunion abgrundtief hasste und vermieden deswegen jede Bemerkung, die mit Russland in Verbindung gebracht werden konnte.

Venjamin (Benjamin) Vilensky wurde 1894 geboren und wuchs während der Regierungszeit des Zaren Nikolaus II. auf, zu einer Zeit, als wirtschaftliche und soziale Unruhen Russland erschütterten und antisemitische Pogrome vom Zar gefördert wurden. Die Žids (ein abwertender Begriff für Juden) wurden als Freiwild betrachtet, das gejagt, gefangen und getötet werden durfte. Die Handlanger des Zaren waren die berittenen Eliteeinheiten der Kosaken und andere Ultra-Nationalisten, die Dörfer und Städte im Ansiedlungsrayon überfielen, eine weitläufige Region, die das heutige Weißrussland, Litauen, Moldawien, Polen und die Ukraine umfasste. Von Ausnahmen abgesehen, mussten hier alle Juden bis zur Oktoberrevolution 1917 leben. Der Rayon war eine Schöpfung Katharinas der Großen im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, nachdem sie mit Überraschung und Widerwillen feststellen musste, dass sie im Zuge ihres territorialen Gewinns aus den polnischen Teilungen auch eine Million Juden „geerbt“ hatte.

Details über das Leben meines Vaters, seiner Eltern und seiner fünf Geschwister erfuhr ich 1992 auf einer Geschäftsreise durch die Ukraine. Unter den Hinterlassenschaften meines Vaters war ich auf einen kurzen Brief von seinem in Kiew lebenden Neffen Leonid Vilensky gestoßen. Ich war mir sicher, dass Bürger der Ex-Sowjetunion selten aus ihren staatlich zugewiesenen Wohnungen auszogen und entschloss mich deswegen, die angegebene Adresse aufzusuchen. Ich stieg fünf Treppenfluchten hinauf, klopfte

an eine Tür und wusste sofort, dass ich am richtigen Ort war, als mir ein Mann öffnete, der meinem Vater äußerst ähnlich sah. Ohne Zweifel war dies mein Cousin Leonid. Der war erschrocken, eine offensichtlich ausländische Frau vor seiner Türschwelle anzutreffen, meine westliche Kleidung und mein schwerer Akzent waren unüberseh- und unüberhörbar. Als ich ihm eröffnete, dass ich seine Cousine aus Amerika sei, rief er seiner Frau Lyuda aufgeregt zu, die Götter hätten ihm heute ein großes Geschenk gemacht – zufälligerweise genau an seinem Geburtstag. Nach diesem ersten Zusammentreffen besuchte ich ihn mehrmals nach Arbeitsschluss, um von unseren über die ganze Welt verstreuten Verwandten zu erzählen. Während dieser Treffen berichtete Leonid von unseren Großeltern, Vätern, Onkeln und Tanten, die bis zum Ausbruch der Oktoberrevolution in Radomyschl lebten. Unser Großvater war ein Kleinunternehmer gewesen und unsere Großmutter hatte sich zu Hause um die Kinder gekümmert, vier Jungen und zwei Mädchen, die alle in Radomyschl geboren wurden. Ihre größte Angst war stets gewesen, dass ihre Söhne vom Militär entführt und für das zaristische Heer rekrutiert werden könnten.

Stolz zeigte mir Leonid einen Regenmantel, den ihm mein Vater in den frühen 1920er Jahren geschickt hatte und den er immer noch tragen konnte. Er war meinem Vater und dessen Schwester Sonia für die finanzielle Unterstützung aus China unendlich dankbar, denn auf diese Weise waren er und seine Geschwister nicht der großen Hungersnot der frühen 1930er Jahren in der Ukraine zum Opfer gefallen. Er erklärte mir, seine Eltern hätten mit diesem Geld Lebensmittel in speziellen Läden, den *torgovy syndicat* (kommerzielle Geschäfte), kurz *torgosin* genannt, kaufen können. Die Waren mussten dort in US-Dollar bezahlt werden. Leonid begleitete seine Mutter als Kind mehrere Male in eines dieser Geschäfte. Aus Angst vor Überfällen auf dem Heimweg heuerte seine Mutter stämmige Männer an, um die schweren Einkaufstüten voll mit Mehl, Reis und Fleisch nach Hause zu tragen. Ihre Leibwächter nahmen gerne Lebensmittel als Bezahlung für ihre Dienste an. Als Leonid und Lyuda mir von ihrem schweren Leben unter Stalin, im Zweiten Weltkrieg und später unter verschiedenen kommunistischen Führern erzählten, war ich dem Schicksal für mein eigenes Leben wirklich dankbar.

Da ich großen Wert darauflegte, den Geburtsort meines Vaters mit eigenen Augen zu sehen, fuhr mich einer von Leonids Verwandten nach

Radomyschl, dessen zentraler Platz von einer riesigen Lenin-Statue beherrscht wurde. Leonid zeigte mir die Stelle, an der sein Geburtshaus gestanden war. Nun stand dort ein Restaurant. Die Häuser auf der anderen Seite des Platzes seien aber seinem ehemaligen Zuhause sehr ähnlich, meinte er. Sie wiesen eine typisch russische prärevolutionäre Architektur auf mit ihren niedrigen Dächern, bodentiefen Fenstern und mit kleinen Gemüsegärten auf der Rückseite. Eine weitere Erinnerung an die vergangene Zeit waren Pferdekarren, mit denen die Bauern Gemüse und Obst zum Markt transportierten. Dann besichtigten wir eine gegen Ende des 19. Jahrhunderts errichtete russisch-orthodoxe Kirche mit einer blauen, zwiebel-förmigen Spitze, in deren dunklem Innenraum die Gemeindemitglieder nach orthodoxer Tradition auf die mit tiefer Stimme vorgetragene Gebete des Priesters singend antworteten. Diskret machte ich ein paar Fotos, dennoch stürzte ein kirchlicher Amtsträger gleich auf mich zu und ermahnte mich ärgerlich. Ich konnte ihn wieder beruhigen, indem ich ihm erklärte, ich habe als ausländische Besucherin dieses Verbot nicht gekannt und mich entschuldigte. Unterschiedliche Gefühle wühlten mich auf. Es war so, als ob ich in dem Geheimnis um den Geburtsort meines Vaters, das er sein ganzes Leben lang so gut gehütet hatte, herumschnüffeln würde.

Als ich die Kirche verließ, war es, wie aus einem Gefängnis zu treten. Ich stellte mir alle möglichen Szenarien zu jener Zeit vor, während ich den Platz und den ehemaligen Standort des Hauses meiner Großeltern gegenüber der Kirche betrachtete und fröstelte trotz des sonnigen Wetters. Während der zaristischen Ära läuteten die Glocken täglich, nicht nur um die Gläubigen zum Gottesdienst zu rufen, sondern auch, um die neu erlassenen ukas (Gesetze) des Zaren in Sankt Petersburg anzukündigen. Alle negativen Entwicklungen, seien sie wirtschaftlicher oder politischer Art, wurden den Juden angelastet, und das Kirchenvolk hörte – zweifellos verärgert – zu, wenn die Priester die Juden für alle damaligen Krankheiten, und schlimmer, für die Ermordung ihres Erlösers Jesus Christus verantwortlich machten. So nahe an dieser Kirche zu wohnen musste für die Familie meines Vaters ähnlich gewesen sein wie für Juden in Nazideutschland, deren Wohnungen sich in der Nähe von Gestapo-Dienststellen befanden.

Als Leonid und ich in Radomyschl umherspazierten, sprachen wir über die gewaltsamen antisemitischen Vorkommnisse jener Zeit, als meine Großeltern und Leonids Geschwister in der Ukraine lebten. Später besuchten wir

auch noch ein Denkmal, das die Opfer der nationalistischen, antikommunistischen Weißen und der bolschewistischen Roten Armee während des Bürgerkriegs ehrte. Im Kontrast zu dem nahegelegenen, reich gestalteten Ehrenmal für die Opfer des 2. Weltkriegs bestand es lediglich aus einer schlichten Tafel, deren Text erklärte, weiße „Banditen“ seien durch die Stadt gekommen und hätten Einwohner massakriert. Es gab keinen Hinweis darauf, dass die Opfer ausschließlich Juden waren, die von der gewalttätig antisemitischen national-republikanischen Armee der Ukraine und deren Verbündeten, den Kosaken, unter der Führung ihres Atamans (Anführer) Sokolowek getötet wurden.

Es überrascht nicht, dass sich Benjamin dazu entschied, Radomyschl zu verlassen und 1916 nach Wladiwostok zu ziehen, nachdem Zar Nikolaus II. auf der Seite der Alliierten Deutschland den Krieg erklärt hatte. Benjamin, zu diesem Zeitpunkt 22 Jahre alt, wusste genau, dass er sofort eingezogen würde, wenn er bliebe. Im weit abgelegenen Wladiwostok aber wäre er sicherer vor den Werbemännern des zaristischen Heers. Das Interesse der russischen Behörden an Sibirien und Russlands fernem Osten beschränkte sich darauf, Arbeiterkolonien zu errichten oder das riesige Gebiet als Endstation für Gefängnisinsassen und Revolutionäre zu nutzen, die für ihre Opposition mit harter Arbeit in Bergwerken inmitten der Tundra und der eisigen Steppe bezahlen mussten. Benjamin gelang es, seine Schwester Sonia zu überreden, mit ihm gemeinsam Radomyschl per transsibirischer Eisenbahn in Richtung Wladiwostok zu verlassen, Tausende von Kilometern vom europäischen Teil Russlands entfernt.

Benjamin hatte sich aufgrund eines Gerüchts für Wladiwostok entschieden: Es hieß, dort seien einige britische und deutsche Handelsfirmen angesiedelt, weil es ein wichtiger Überseehafen für Waren, die aus der Mandschurei nach Japan oder Korea transportiert werden sollten, sei. Tatsächlich fand er dort Arbeit in einer deutschen Exportfirma und lernte nebenbei auch schnell die deutsche Sprache. Auch Französisch brachte er sich selbst bei. Dank seines sprachlichen Talents sprach er nun somit Russisch, Hebräisch, Deutsch und Französisch und konnte außerdem althebräische Texte lesen. Er konnte nicht ahnen, dass er bald auch noch Englisch werden lernen müssen, und das ausgerechnet in China.

Als der Bürgerkrieg auch Russlands östliches Ende erreichte und zaristische Truppen und die Rote Armee um die Kontrolle des Gebiets zu kämpfen

KAPITEL 3

EROBERUNG DURCH DIE „BARBAREN“

Das Shanghai, in dem Benjamin und Thaïs 1920 ankamen, hatte bereits eine sehr bewegte Geschichte hinter sich. Ausländische Händler durften während des 18. und 19. Jahrhunderts China nicht betreten, das von den Portugiesen verwaltete Aomen (Macau) und das chinesisch-kontrollierte Kanton (Guangzhou) stellten eine Ausnahme dar. Im Hafen von Aomen durften sie auf einem für sie abgegrenzten Landstreifen ein paar Monate im Jahr während der Teehandelssaison leben. Jeglicher Kontakt zwischen Chinesen und Westlern, „Barbaren“ oder „ausländische Teufel“ genannt, war strikt verboten, es sei denn, es wurden offiziell ernannte chinesische Handelspartner, die Co-Hongs, als Mittelsmänner dazwischengeschaltet. Da Tee und Gewürze in Europa sehr begehrt waren, forderten ausländische Händler lautstark die Öffnung der chinesischen Häfen, um einen Zugang zu diesen Waren zu bekommen. Das Handelsungleichgewicht durch den steten Abfluss von Silber aus England vergrößerte sich jedoch rasch. Schiffsbesitzer und Kapitäne entschieden sich daher bald dazu, die leeren Schiffsbäuche auf ihren Reisen nach China mit lukrativer Ware aufzufüllen: Opium aus Britisch-Indien.

Über viele Jahre hinweg ignorierten die englischen Händler das Verkaufsverbot von Opium in China. Kaiser Daoguang schickte deshalb 1839 chinesische Beamte zur Konfiszierung und Vernichtung des Opiumbestands in den kantonesischen Warenhäusern aus und unterband jeglichen weiteren Handel in diesem Hafen. Großbritannien wollte sich das nicht bieten lassen. 1840 übten die Briten mit einer Kriegserklärung an China Vergeltung und schickten eine Kriegsflotte aus, um Shanghai zu erobern. Die Chinesen kapitulierten und unterschrieben im August 1842 den Vertrag von Nanking (Nanjing). Darin wurde die Öffnung von fünf Teehandels-Häfen, – Kanton, Amoy (Xiamen), Foochow (Fuzhou), Ningpo (Ningbo) und Shanghai – für den Außenhandel festgelegt, außerdem sollten in jedem dieser Häfen britische Gesandte stationiert werden. Zusätzlich wurde der Hafen von Hongkong (Xianggang) der Britischen Krone übergeben. Den wirklich großen Gewinn stellte dabei jedoch Shanghai dar,

ein sehr geschäftiger Hafen am Flussufer des Whangpu-Flusses (Huangpu Jiang), nahe der Mündung des Jangtse (Chang Jiang), mit leichtem Zugang zum Kaiserkanal und zum Pazifik. Weder waren die abgegrenzten Enklaven für die ausländischen Anwohner Inhalt der Verhandlungen, noch wurden die exterritorialen Privilegien der Nicht-Diplomaten in den fünf Häfen erwähnt. Sie wurden erst in Anschlussverträgen hinzugefügt.

Dieser sogenannte „Opiumkrieg“ bedeute erst den Beginn der Unterdrückung Chinas durch die Westlichen Mächte. Denn wenig später schlossen auch Frankreich und die Vereinigten Staaten Verträge ab, wonach sie ähnliche Rechte und Privilegien wie Großbritannien erhielten. Folglich wurde 1845 das Englische Settlement in Shanghai gegründet, gefolgt im April 1849 von der Französischen Konzession und dem Amerikanischen Settlement im Februar 1854, beide an das Englische Settlement angrenzend. Die Staatsbürger der drei Vertragsmächte genossen in ihren Enklaven exterritoriale Rechte. In zivil- oder kriminalrechtlichen Verfahren galt fortan das Recht ihres jeweiligen Landes, Prozesse wurden nicht mehr vor einem chinesischen Gericht oder nach den chinesischen Gesetzen entschieden. Später beschlossen die Amerikaner in ihrem kleinen Settlement in Hongkou gemeinsame Sache mit ihrem britischen Pendant zu machen: Im Jahre 1863 schlossen sich die beiden Staaten mit weiteren Nationen, die ebenfalls Interesse an Konzessionen hatten, zum Internationalen Settlement zusammen. Die Franzosen nahmen die Einladung, sich ihnen anzuschließen, zunächst an, lehnten aber aufgrund ihres Misstrauens gegen die Angelsachsen am Ende doch ab. Der Vorbehalt galt vor allem den Briten, die tief in den Handel mit China verwickelt waren und bestimmt die führende Rolle in solch einem Zusammenschluss übernommen hätten.

Die exterritoriale Stadt Shanghai war geboren und für die nächsten hundert Jahre wurden zwei Drittel der Stadt von einer internationalen Abteilung, von den dominanten Briten und Amerikanern, und zu einem Drittel von den Franzosen kontrolliert und verwaltet; währenddessen unterstanden die drei Distrikte Chapei (Zhabei), Nantao (Nanshi) und Hongkou der Jurisdiktion der chinesischen Regierung – und manchmal sogar der Kontrolle eines Warlords.

Das Hauptziel dieser drei Vertragsmächte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war, den Handel mit dem Westen auszuweiten. Obwohl der Vertrag von Nanking das Opiumverbot nicht aufhob, wurde diese Ware von

KAPITEL 22

POLITISCHES DONNERGROLLEN

Neujahr 1946 war wie elektrisch aufgeladen – es war das erste Mal in fast vier Jahren, dass wir laut und fröhlich feiern konnten und uns nicht über die Ausgangssperre Sorgen machen mussten. Dank der Vermittlungsanstrengungen von General George C. Marshall, Präsident Trumans Sonderbeauftragter in China, einigten sich die Kommunisten und die Kuomintang auf einen Waffenstillstand und schafften damit die Grundlage für die Bildung einer Koalitionsregierung. Im Februar feierten die Chinesen ihr Neujahr mit viel Gusto und dem pausenlosen Krach der Feuerwerkskörper, Trommeln und Zimbeln. Unsere Amah und unser Houseboy, beide in ihren besten Kleidern herausgeputzt, gingen nach „Ningpo mofa“ („weiter weg als Ningpo“), um ein paar Tage bei ihren Familien in ihren Heimatdörfern zu verbringen. Zum Jahresende gab meine Mutter ihnen ihr Trinkgeld in roten Umschlägen, um ihnen beim Abbezahlen ihrer Schulden zu helfen, über die sie sich ständig beschwerten, damit sie das neue Jahr unbelastet beginnen konnten.

Unsere Schule war über das chinesische Neujahrsfest geschlossen, also wollten Jackie und ich mit unseren Fahrrädern bis zur Avenue Joffre, immer noch „Yaffee Lu“ genannt, fahren, um die bunten Feierlichkeiten zu bestaunen. Chinesinnen der Mittelklasse hatten ihre Qipaos angezogen – Seiden- oder Brokatkleider mit hohem Kragen und Seitenschlitz – während die Männer traditionelle lange schwarze Gewänder trugen, manche hatten jedoch europäische Anzüge an. Auch die kleinen Jungen waren in schwarze Gewänder gekleidet, auf dem Kopf hatten sie Melonenmützen mit roten Glaskugeln. Die Mädchen waren mit Lippenstift und Rouge geschminkt; in hellroten Kleidchen sprangen sie munter um ihre fein herausgeputzten Eltern herum.

Den ganzen Tag zischten und zerplatzten Feuerwerkskörper in den Straßen. Viele Geschäftsinhaber zündeten sie vor den Eingangstüren ihrer windschiefen Holzbuden an, in dem Aberglauben, dass diese Glücksbringer ein finanziell erfolgreiches Jahr bringen würden. Die Fassaden der geschlossenen Läden waren mit leuchtend roten Papierbannern mit Schriftzeichen

für Neujahrswünsche, ein langes Leben und großen Reichtum dekoriert. Straßenverkäufer boten verschiedene Speisen feil und Jackie und ich hielt bei verschiedenen Essenständen an, um heiße Kastanien, Da Bing und You Tiao zu kaufen, sowie süßen, in Palmenblätter gewickelten Reis mit roten Bohnen. Wir verbrachten den Abend damit, in den vollen Straßen herumzustreunen, beobachteten Drachentänze und herumtollende Akrobaten und hörten Musikanten mit ihren Streichinstrumenten, Flöten und Zimbeln, die in unseren Ohren sehr schrill klangen, zu. Auch wir Ausländer, vor allem die befreiten alliierten Internierten, waren nach der Rückkehr in ihre Häuser und in ihre Geschäfte in festlicher Stimmung.

Frankreichs Dritte Republik unterschrieb im Februar 1946 offiziell einen Vertrag mit der Kuomintang-Regierung und gab all ihre exterritorialen Rechte in China ab, weil der frühere Vertrag zwischen Vichy und Wang Ching-wei Puppenregierung nicht für illegal erklärt wurde. Die ehemaligen Angestellten der Französischen Konzession fühlten sich vor den Kopf gestoßen, da sie nun kein Entgelt für ihren langjährigen Dienst in Shanghai erhalten würden; vertraglich waren sie von der Kommunalverwaltung der Konzession angestellt – die es nun nicht mehr gab – und nicht von der französischen Regierung. Viele hatten keine andere Wahl, als Shanghai zu verlassen und Arbeit in den französischen Kolonien in Afrika, Asien und auf den pazifischen Inseln zu suchen. Die kleine französische Garnison wurde ebenfalls aus der Stadt abgezogen und vermutlich nach Indochina verlegt. Vergeltungsaktionen der wenigen Gaullisten in Shanghai gegen die pro-Vichy eingestellte Mehrheit waren rar, aber am Anfang des Jahres malte jemand ein großes rotes Hakenkreuz auf die Haustür meines antisemitischen Klassenkameraden Michel Guillemin. Nach der Bloßstellung dieser nationalsozialistischen Familie vor den Augen aller Nachbarn beging der Familienvater Charles Guillemin Selbstmord.

Chinesische Studenten und Arbeiter, die aus politischen und wirtschaftlichen Beweggründen demonstrierten, hielten 1946 viele Paraden in Shanghai ab. Sie forderten von den Sowjets, Chinas Alliierte in Kriegszeiten, Dairen und die nahegelegene Port-Arthur-Festung (gebaut während der zaristischen Ära) zurückzugeben und kritisierten sie harsch dafür, japanische Fabriken in der Mandschurei demontiert und die Maschinerie in die Sowjetunion gebracht zu haben. Der Sino-sowjetische Vertrag, der am Ende des Zweiten Weltkriegs unterzeichnet wurde, erlaubte den sowjetischen

Truppen jedoch, in der Mandschurei zu bleiben, bis ein Friedensvertrag mit Japan geschlossen würde. Ich stand auf der Seite der Chinesen, weil die UdSSR ein ernstzunehmender Feind im brodelnden Kalten Krieg zwischen Kapitalismus und Kommunismus geworden war. Die Demonstranten protestierten auch gegen das schlechte Verhalten von betrunkenen amerikanischen Soldaten in Shanghai und kritisierten lautstark die Hilfeleistungen der Vereinigten Staaten für das besiegte Japan.

Chinesische Arbeiter nahmen vor allem an den Demonstrationen teil, um sich über ihre mageren Gehälter zu beschweren, die nicht mit den anwachsenden Lebenserhaltungskosten Schritt halten konnten und die nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführte chinesische Nationalwährung (Chinese National Currency) wegen der Inflation schnell ihre Kaufkraft verlor. Im September 1945 war der Tauschkurs ein US-Dollar zu 500 CNC-Yuan, aber innerhalb von vier Monaten war der Kurs auf 4.000 CNC-Yuan angestiegen. Die allgemeine Öffentlichkeit war bald von der Kuomintang-Regierung enttäuscht, die die Inflation nicht kontrollieren konnte, selbst unternehmerisch tätig und auf allen Ebenen korrupt war. Es gab auch ernsthafte politische Probleme – der Bürgerkrieg war 1946 wieder entbrannt und die Kommunisten schienen an militärischer Stärke zu gewinnen. Tschiang Kai-scheks Armee und sämtliche Versorgungsgüter mussten von amerikanischen Militärflugzeugen in den Norden gebracht werden, weil viele Straßen jetzt von Mao Tse-tungs Armee kontrolliert wurden. Gerüchte kursierten darüber, dass die Nahrungsmittelspenden für die Armen der Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen (UNRRA) in der nationalistischen Armee verteilt wurden.

Trotz dieser wirtschaftlichen und politischen Ereignisse kehrten viele Mitglieder der verschiedenen ausländischen Gemeinden in ihre Privatclubs zurück, besuchten Symphoniekonzerte, aßen in den besten Restaurants der Stadt und tranken in den lärmenden Kabarets voller Militärs verschiedenster Nationalitäten. Riva und ich gingen weiterhin mit Amerikanern aus, die wir auf Partys aufgabelten. Eines Nachmittags begegneten wir in unserem Wohnzimmer zwei gutaussehenden, englischen Marineunteroffizieren, Tee trinkend und in ein Gespräch mit unserer Mutter vertieft. Wir waren nicht sehr überrascht, Fremde in unserem Haus zu sehen, da unsere Mutter mit ihren ständigen Verkuppelungsversuchen nicht davor zurückschreckte, „Gentlemen“ einzuladen, damit diese ihre beiden älteren

Töchter kennenlernten. Diese beiden Engländer hatte sie jedoch nicht aufgegriffen – die beiden hatten unsere Familie kontaktiert, um Grüße von Tante Riva aus Sidney auszurichten, wo ihr Schiff als letztes geankert hatte. Sie hatte ihnen als Geschenk an uns australische Wolldecken und Pullover mitgegeben und sich dabei wohl an die kalten und klammen Shanghaier Nächte erinnert.

Riva sagte ihre Verabredung an diesem Abend ab, weil sie, wie wir alle, von den beiden Engländern Dennis „Barry“ Barret und Ronald Martin, die kurzerhand zum Abendessen eingeladen wurden, angetan war. Sie beschrieben die Länder, die sie bereist hatten, unterhielten uns mit Geschichten über die Ureinwohner im britischen Kolonialempire und imitierten ihre Akzente. Sie beschrieben ihr Zusammentreffen mit der Königin von Tonga, die der Schiffsbesatzung gesagt habe: „König George ist ein sehr, sehr guter Mann“. Als meine Mutter herausfand, dass Barry und Ronald klassische Musik mochten, bat sie Jackie, ein paar Stücke auf dem Klavier zu spielen, und bevor sie gingen, luden meine Eltern sie ein zweites Mal ein und erweiterten ihre Einladung auch auf einige ihrer Freunde von ihrem Schiff, die HMS Euryalus. An vielen darauffolgenden Abenden waren mindestens ein Dutzend Marineunteroffiziere bei uns zu Hause, mit denen wir Lieder sangen, chinesische Dame spielten und bis spät in die Nacht hinein redeten. Meine Eltern waren von diesen „wahrhaftigen Gentlemen“ sehr angetan; sie kauten kein Kaugummi, legten ihre Füße nicht wie ihre amerikanischen Pendants auf den Kaffeetisch und sprachen, sehr zur Freude meines Vaters, ein grammatikalisch korrektes Englisch, noch dazu mit einem so angenehmen Akzent!

Barry, ein großer und sehr gutaussehender, dunkelhaariger Mann mit einem warmen Lächeln und blitzend weißen Zähnen ähnelte dem großen Filmschauspieler und Frauenschwarm Tyron Power. Riva und er hatten sich bald ineinander verguckt, also bestand ich nicht mehr darauf, Zeit mit ihnen gemeinsam zu verbringen; stattdessen ging ich mit mehreren englischen Unteroffizieren aus, die regelmäßige Besucher in unserem Haus geworden waren. Jackie, damals 14 Jahre alt, wurde von diesen Männern zum inoffiziellen Maskottchen ihres Schiffs ernannt. Sie und ich verbrachten viel Zeit mit ihnen, fuhren mit der Rikscha zum britischen Club, um Theaterstücke oder Varietés in den neu eröffneten Kinos in der Französischen Konzession zu sehen. An Wochenenden begleiteten wir sie oft zur

KAPITEL 35

AUF NACH AMERIKA

Mit meiner Überfahrt in die Vereinigten Staaten ließ ich mein Leben im Fernen Osten hinter mir, wo ich fast ein Vierteljahrhundert lang als privilegierte Weiße gewohnt hatte. Erst während meines einjährigen Aufenthalts im besetzten Japan hatte ich ein gewisses Unbehagen aufgrund der Privilegien, die ich nur wegen meiner Hautfarbe in Hongkong und Japan wiedergewonnen hatte, entwickelt. Die amerikanische Besetzung Japans erinnerte mich an das Jahrhundert der Unterjochung der Chinesen, in dem sie unter der militärischen Übermacht des Westens und Japans und unter der Kanonenboot-Diplomatie gelitten hatten. Ich empfand Scham, wenn ich in leeren Metrowägen fuhr, während Japaner sich in überfüllte Abteile quetschten. Ähnliche Ungerechtigkeiten hatte es auch im exterritorialen Shanghai gegeben, wurde mir jetzt bewusst, und ich begann, die omnipräsenten rassistischen und kulturellen Vorurteile von Westlern gegenüber Asiaten zu hinterfragen. Die Diskriminierung der Chinesen war ein natürlicher Aspekt meines Aufwachsens und in meinem Umfeld allgegenwärtig gewesen. Jetzt erschien es mir seltsam, dass ich mir über die Ungerechtigkeit und Demütigung der chinesischen Bevölkerung durch die westlichen wie auch durch die japanischen Kolonialisten erst Gedanken machte, nachdem ich Shanghai verlassen hatte. Langsam begann ich, diese schändlichen Gefühle einer vermeintlichen ethnischen und kulturellen Überlegenheit zu überwinden.

Am 12. März 1952 begleitete mich mein Vater mit Jacques Picciotto und Laura Topas zum Pier in Yokohama, wo ich auf dem norwegischen Frachtschiff Lisholt der Ivaran-Schiffahrtsgesellschaft in See stach. Ich war zuversichtlich, in den Vereinigten Staaten eine Karriere als Sekretärin oder Stenographin beginnen zu können. Zudem verfügte ich über die finanziellen Mittel für den Aufbau meines neuen Lebens ohne die anfänglichen Schwierigkeiten, mit denen Immigranten im Allgemeinen zu kämpfen hatten, da ich 1.500 US-Dollar in bar und außerdem genügend Kleidung und mehrere chinesische Teppiche, die ich verkaufen konnte, mit mir führte. Allerdings hatte ich in Tokio herausgefunden, dass der von mir aus China

UBER DIE AUTORIN

Nachdem **Liliane Willens** in Amerika Fuß fasste, studierte sie an der Universität in Boston und promovierte in Französischer Sprache und Literatur. Sie unterrichtete am Boston College und am Massachusetts Institute of Technology und veröffentlichte 1975 ein Buch über Voltaire. Später arbeitete sie in Washington DC für die U.S. Agency for International Development und das Friedenscorps. Seit ihrer Pensionierung hält sie viele Vorträge über ihre Jugend in Shanghai und ist seitdem mehrmals nach China gereist.

UBER DIE ÜBERSETZERIN

Sophie Sobkowiak, geboren 1996 in Berlin, lebte von ihrem 11. bis 18. Lebensjahr in Shanghai und legte dort an der Deutschen Schule ihr Abitur ab. Fast ein Jahrhundert später, aber genau wie Liliane Willens, bezeichnet sie Shanghai als ihre Heimatstadt und ist fasziniert davon, im Hochhausdschungel der Stadt Spuren des alten Shanghai zu entdecken. Daher kam auch ihre Motivation, das Übersetzungsprojekt zu beginnen. Im Sommer 2015 begegnete sie Liliane Willens persönlich und unterhielt sich lange mit ihr über das alte und das neue Shanghai. 2014-2016 studierte sie Politische Wissenschaften an der Sciences Po; seit Sommer 2016 setzt sie ihre Studien mit dem Schwerpunkt China an der School of Oriental and African Studies in London im Rahmen eines Erasmus-Jahrs fort.